

Prof. Dr. Günter Dippold:

Laudatio auf Annette Hopfenmüller

Baunach, 15. Oktober 2014

Vor 200 Jahren, Mitte 1814, verließen bayerische Beamtschaft und bayerisches Militär Tirol. Zwei Jahre darauf zogen sie aus Salzburg ab. Seit 200 Jahren sind diese Länder nicht mehr bayerisch. Das weiß jeder.

Jeder?

Man könnte ins Zweifeln kommen, wenn man das Bayerische Fernsehen verfolgt. In der – an sich wundervollen – Reihe „Unter unserem Himmel“ könnte man glauben, die verlorenen Landstriche an Salzach und Etsch, ja die ganzen Alpen seien bayerisch.

Übertrieben?

Nun, 2013 waren 13 Sendungen Österreich, Südtirol, der Schweiz gewidmet – mehr Sendezeit als für ganz Franken und die Oberpfalz zusammen.

Keine Frage: Wir kommen der Menge nach zu kurz. Aber was ist schon Quantität?! Dafür zählen die oberfränkischen Unter-unserem-Himmel-Beiträge zu den besten. Dies aber ist vornehmlich das Verdienst von Annette Hopfenmüller.

Rund 60 lange Dokumentarfilme zwischen 30 und 45 Minuten, dazu etliche kürzere, hat sie in den beiden letzten Jahrzehnten als Autorin verantwortet. Im Mittelpunkt steht dabei seit zehn Jahren ihre oberfränkische Heimat.

Wie wird man Filmautorin? Man studiert, am ehesten ein geisteswissenschaftliches Fach, man macht Praktika bei Sendern, und irgendwann darf man mal. Und wenn's klappt, darf man regelmäßig. So geht es beim Durchschnitt.

Annette Hopfenmüller ist kein Durchschnitt. Ihre Karriere ist anders. Nicht gerade, nicht stromlinienförmig.

Rückblende: Annette Hopfenmüller kommt in Coburg zur Welt, wächst in Ebersdorf auf, geht in Coburg zur Schule, lernt Verhandlungsdolmetscherin für Englisch, Französisch, Spanisch. Aber sie hat einen Traum. Rockstar will sie werden. Gut, einen Traum haben viele. Sie aber hat den Willen und den Kopf, um ihn Wirklichkeit werden zu lassen. Daheim geht das schwerlich, also: nach München. Kurz arbeitet sie in einem Unternehmen der Schwerindustrie, dann zieht es sie auf die Bühne. Sie tourt mit dem Revuekabarett Blackout durchs Land, zwei Programme, drei Jahre. Sie spielt Bass, tritt in kleinem Rahmen auf und steht mit namhaften Kollegen wie Herwig Mitteregger am Schlagzeug auf größten Bühnen. Sie komponiert und textet und spielt eigene Platten ein. Sie moderiert in Bayern 3 (Sendungen wie *Pop nach Acht* und *Seven o'Pop*), sie ist Redakteurin und Moderatorin einer

Hard-Rock-Sendung im jungen Privatfernsehen. Danach erst findet sie zum Film. Kaum mehr vor der Kamera steht sie, umso öfter hinter der Kamera. Sie liefert Beiträge über kulturelle Themen für „Aspekte“, das Kulturmagazin des ZDF, für „Capriccio“ im BR, für „Kultra“ auf 3sat, auch fürs „Morgenmagazin“, bis dann Mitte der 90er Jahre die ausschließliche Arbeit für den BR beginnt.

Doch sie ist danach, auch jetzt nicht bloße Filmautorin: Sie produziert beispielsweise Musik, und neuerdings steht sie wieder auf der Bühne, mit einer von ihr selbst arrangierten szenisch-musikalischen Lesung der „Löwengrube“, aus dem Roman von Willy Purucker und aus seinen Drehbüchern für die Fernsehserie.

Das waren bloß Stichpunkte, eine unvollständige, eine vereinfachende Aufzählung von Aktivitäten, die verzahnt sind, die sich überschneiden und überlappen. Und hinter dem schlicht Aufgelisteten verbergen sich Höhen und Tiefen. Es scheint aber vornehmlich eines auf: die Kraft, sich immer wieder neu zu erfinden. Wahrlich, eine ungewöhnliche Biographie, reif für ein filmisches Porträt. Bloß bräuchte es halt eine Filmautorin vom Schlage Hopfenmüllers, um die Person Hopfenmüller angemessen zu porträtieren.

Aber ich habe heute nicht die Persönlichkeit zu würdigen, sondern das filmkünstlerische Werk. Wobei nicht eine Dokumentarfilmerin geehrt wird, weil sie zufällig aus Oberfranken stammt, sondern es geht der Preis an eine herausragende Filmautorin, die etwas für ihr Oberfranken getan hat. Es ist kein Kunstpreis, der verliehen wird, sondern ein Kulturpreis. Und kulturell zu wirken, das ist mehr, als bloß ein Werk zu schaffen.

Zur Autorin von feuilletonistischen Dokumentationen wurde Annette Hopfenmüller erst mit über 30. Zunächst drehte sie Filme zu Themen der so genannten Hochkultur. Unverstellt, unverbildet zeigen sie das Bühnenleben: „Wie kommt der Mond ins Theater“ heißt die erste große Dokumentation von 1996, ein Blick hinter die Kulissen des Münchner Residenztheaters. Filme folgten über die Bayerische Theaterakademie, die Ballettakademie der Münchner Musikhochschule, die Subkultur der Landeshauptstadt („Nachtflug“ ist der Film betitelt), über die Kostümwerkstätten der Staatsoper, über die Sommerakademie für bairisches Volksschauspiel. Sie porträtiert einzelne Künstlerpersönlichkeiten: Montserrat Caballé und August Everding, Andreas Kriegenburg und Leander Haußmann. Dann mehr und mehr Volksschauspieler: Gerd Fitz, Walter Sedlmayr, Max Grießer, Hans Clarin, Willy Harlander, Fritz Straßner, Karl Obermayr, Gerhard Lippert, Erich Hallhuber und andere mehr. Obendrein die Regisseure Michael Pflöghar und Franz Xaver Bogner, den Autor Willy Purucker, den Medienmanager Hans Rudolf Beierlein.

Erst seit gut zehn Jahren macht Annette Hopfenmüller regelmäßig Filme zu so genannten Heimatthemen im engeren Sinn. Zum ersten ist sie ein wenig hingedrängt worden von ihrer Redaktion, die von der Fränkin auch einmal etwas Fränkisches wollte. Herausgekommen ist 1998 ein Film über

junge Geschäftsleute, die sich bewusst für Coburg entschieden hatten. „Lieber ein König in Coburg“ heißt er.

Dann wieder über Jahre andere Themen; neben den genannten Schauspielerporträts entstand der Vierteiler „Alpenrock“ über die bayerisch-österreichische Musikszene, über Biermösl Blosn und Spider Murphy Gang, über Wolfgang Ambros und Willy Michl, über Konstantin Wecker, Georg Danzer, Falco und und und.

Aber, wie gesagt, seit gut zehn Jahren dann immer öfter Oberfranken. Um nur die größeren Produktionen zu nennen:

2003 (gemeint ist das Drehjahr, ausgestrahlt wurde in der Regel im Folgejahr) „Im Itzgrund“,

2004 „Im Rodacher Hügelland“,

2005 „Im Seßlacher Winkel“,

2006 „Im Lautertal“,

2008 „Am Polstermöbelhighway 303“,

2009 „Unternehmen Märchenschloss – Schlossherren rund um Coburg“,

2010 „Bratwurst, Dätsch und gschnittene Hosn – Spezialitäten rund um Coburg“,

2011 „Die drei Eigensdörfer“, im selben Jahr „Die Korbmacher um Lichtenfels“,

2012 „Hüben und Drüben – Geschichten von der Zonengrenze“, ebenfalls „Frischer Wind im Märchenschloss – Schlossherren rund um Küps“,

2013 „Die Dörfer am Staffelberg“ und „Leben in Coburg“.

Heuer kam Oberfranken vor in einem Halbstünder über die junge Volksmusik-Szene im Freistaat, es ist ein weiterer Film mit Grenzgeschichten entstanden, der in den Schwesterstädten Neustadt und Sonneberg spielt und am 9. November ausgestrahlt wird, und derzeit dreht sie mit ihrem erklärten Lieblingsteam, den Herren Rösner, Gensel, Magerer, einen Film über oberfränkische Werkstätten.

Das sind Titel, sind Themen. Es geht aber um Inhalte und darum, wie sie verpackt sind.

Was ich an den Hopfenmüller'schen Filmen besonders mag (nebst der Wurst als Leitmotiv, das immer wieder auftaucht), was ich wirklich mag, ist das: Sie erzählen vordergründig von Landschaften, Bauwerken, Werkstätten. In Wahrheit erzählen sie von Menschen. In den Filmen über Seßlach oder über die Schlösser, da geht es nicht um alte Mauern, sondern um die Menschen, die sie bewohnen und beleben. Es geht nicht um den Staffelberg, sondern um die Menschen, die ringsum daheim sind. Der Film über kulinarische Spezialitäten handelt in Wahrheit nicht von Krapfen, Schmätzchen, Bratwurst', sondern von Krapfenbäckerinnen, dem Lebküchner, der Metzgersfamilie. Der Film über die deutsch-deutsche Grenze behandelt nicht die Grenzanlagen, sondern die Menschen, die grenznah wohnten, „hüben und drüben“. Und er erzählt nicht bloß die große, üble Geschichte, sondern weit mehr die vielen kleinen, manchmal traurigen, manchmal schelmisch-munteren, jedenfalls die

menschlichen Geschichten, die sich eben auch zugetragen haben zwischen Weltkrieg und Wiedervereinigung.

Nun kann man Menschen so oder so filmen. Mancher, der zieht Menschen vor die Kamera, und zwar die kuriosen, kauzigen, unfreiwillig komischen Typen einer Region, die dann angeblich für diesen Raum stehen. Das sind keine Porträts einer Landschaft, sondern Zerrbilder, das sind letztlich Freak Shows, gemacht in überheblicher Pose.

Wie wohltuend anders hier: Wenn man die Protagonisten kennt, die in Annette Hopfenmüllers Filmen agieren, dann staunt man, wie lebensecht sie getroffen sind. Das klingt eigentümlich, weil geradezu banal – und es ist doch das Gegenteil davon. Denn in Wahrheit ist es eine Kunst, dass Menschen, zumal bei uns, sich trauen, vor der Kamera sie selbst zu sein, sich eben nicht zu verstellen. Da bedeutet Regie und Aufnahmeleitung mehr, als Anweisungen ans Team zu geben. Da wird Hopfenmüller wahlweise zur Bremserin oder zur Antreiberin, zur Beruhigerin oder zur Animateurin.

Damit kein falsches Bild entsteht: Es sind Dokumentationen der Wirklichkeit. Annette Hopfenmüller ist eine scharfe Beobachterin. Sie schaut genau hin, sie seziert, sie zeigt durchaus Bedrückendes, Lächerliches, Peinliches. Aber es ist bei aller Wahrhaftigkeit ein warmherziger Blick. Sie lässt allen Protagonisten ihre Würde, manchem, so scheint mir, gibt sie schier erst eine Würde.

Sie zeichnet Charakter-Miniaturen von ihren Protagonisten. Man meint sie gleich zu kennen. Der Adlige schreitet in den Raum, gezeigt in dezenter Untersicht, und verhalten erklingen Fanfaren – es braucht keinen Text, wir wissen alles. Aber solche Darstellung ist nicht laut, nicht grell, gar nicht respektlos, sie kommt subtil daher, in stiller Ironie, ein wenig – wie die Altbayern sagen würden – hinterkünftig. Aber nur ein wenig.

Was für den einzelnen Menschen gilt, das lässt sich auf die Orte und Landschaften übertragen, die Annette Hopfenmüller abbildet. Im Film über die Dörfer am „Polstermöbelhighway 303“, zumal über ihren Heimatort Ebersdorf, einem sehr persönlichen Film – den Text hat sie selbst eingesprochen, und der Vater tritt als Zeitzeuge auf –, da sieht man die Reste der beherrschenden Branche, Ruinen großer Zeit, der 50er bis 70er. Leise Bilder. Die vielen leeren Kleiderhaken in der großen Gastwirtschaft, die einst rauschende Feste der Polstermöbelfirmen sah, sie sagen so furchtbar viel. Bröckelnde Fassaden, tote Schaufenster, öde Produktionsstätten, all das wird gezeigt. Und doch ist es ein warmherziges Bild, durchdrungen von Sympathie und Sentimentalität.

Annette Hopfenmüller sieht ihre neu erworbene alte Heimat ganz getreu und bleibt ihr dabei zugeneigt. In dem geradezu kabarettistisch zugespitzten Film über Bayern, seine Extreme und seine Klischees, in dem Film „Auf der Suche nach Bavaria“, in dem Annette Hopfenmüller 2012 selbst an der Kamera stand, – in diesem Film zeigt sie – im Gegensatz zur satten, feisten Hauptstadt – ausgeblutetes Land im Norden des Freistaats. (Ein Film, nebenbei gesagt, der in manchem Ministerium in Endlosschleife laufen müsste.) Wir sehen die einst stolze Villa im Coburger Land, jetzt für ein Butter-

brot zu haben, wir sehen verödete Geschäfte in Arzberg. Wir sehen aber eben auch eindrucksvolle Landschaften, wir sehen moderne, stilvolle Architektur in Kronach, wie sie einer Metropole gut zu Gesicht stünde. Kurzum, sie schönt nichts, aber sie hat einen Blick für Schönheiten und gibt ihm Raum.

Heuer habe ich ein paar Mal belauscht, wie Menschen in Bad Staffelstein sich über den Staffelberg-Film unterhielten. „Host den Film gsehn letzten Sunndouch? Ach Gooderla, is bei uns schöö.“ So und ähnlich konnte man hören. Indem Annette Hopfenmüller ihre alte Heimat wiederentdeckt, verschafft sie auch den Einheimischen, die diese Heimat vor Augen haben, eine neue Sicht auf das Alltägliche. Sie impft ihnen Stolz ein, ohne zu trommeln, ohne zu prahlen.

Was da entstanden ist, vom Itzgrund bis zum Staffelberg, sind keine marktschreierischen Werbefilme – und gerade deshalb sind diese filmischen Spaziergänge die beste Werbung, die die Region sich wünschen kann. Weil Annette Hopfenmüller die Gegenden, die sie abbildet, so zeigt, wie sich dieses Oberfranken viel öfter präsentieren sollte: mit offenem Bekenntnis zu Schwächen, in selbstverständlicher Würde, in unaufgeregter, klarer Schönheit, in knorriger Eleganz. Uns Zuschauern werden nicht betulich hin-inszenierte Heimatidyllen serviert, eher bittersüße Gesänge auf Untergegangenes, Untergehendes, Gefährdetes.

Dazu passt, wie Annette Hopfenmüller erzählt in Bildern und Musik, in O-Tönen und Sprechertexten. Sie kommt vom Rock, und der ist noch da. Sie erzählt in Ruhe, aber nicht fad. Natürlich schwelgt die Kamera bisweilen in Landschaft, zu Recht. Aber sie reiht nicht ruhige Panoramen aneinander. Sie zeigt Leben. Schnell, wie es ist, in vielen Schnitten. Dazu nicht die betuliche Beliebighkeitsklassik, sondern flotte, manchmal, bei den Eigensdörfern etwa, auch schräge Musik. Gradheraus sind die O-Töne, kurz, aber nicht abgeschnitten. Knapp, zugespitzt, oft hintersinnig ihre Texte.

Kurz, es ist eine eigene Handschrift, die uns da begegnet. Eine Filmsprache, die sich abhebt, die beschwingt. Den Heimatpfleger freut's. Denn da ist Heimat, wie sie sein sollte: nicht gestrig, nie fad, keinesfalls trög. Frisch und offen kommt sie rüber, die Heimat, ehrlich und liebevoll zugleich.

Heimat, das Gefühl, es haftet an Blicken, an Tönen, an Gerüchen. Aber wirklich entstehen und Bestand haben kann Heimat nur durch Menschen. Und es sind menschliche Filme, noch einmal sei's gesagt. Bezeichnend die Antworten, die Annette Hopfenmüller im Sommer einem Journalisten kurz vor Ausstrahlung des Staffelberg-Films gab.

Frage: Haben Sie einen Lieblingsort am Staffelberg? (Jetzt kommt nicht der oder jene Aussichtspunkt oder eine besonders idyllische Ecke. Stattdessen:) „Ich habe mich besonders wohl gefühlt bei den Leuten, mit denen wir unsere Aufnahmen gemacht haben. Zum Beispiel in Stublang wurden wir von der Familie Schorn sehr herzlich aufgenommen beim Krapfenbacken. Auch die Romansthaler waren als Dorfgemeinschaft wirklich eine Schau – was die alles auf die Beine gestellt haben!“ Frage:

Was hat Sie am meisten um den Staffelberg beeindruckt? Antwort: „Mich haben die Menschen beeindruckt, dieses natürliche, unverstellte Miteinander und die Art, wie man sich gegenseitig hilft“.

Hopfenmüllers Bekenntnis ist keine leere Pose. Man merkt es den Filmen an. Da mag jemand die Menschen und in den Menschen die Heimat, ohne sie, die Menschen oder die Heimat, zu glorifizieren.

Gewiss, Annette Hopfenmüller ist nach 35 Jahren München auch eine Großstadtpflanze. Aber diese Pflanze hat nicht vergessen, wo ihre Wurzeln sind, und sie wurzelt heute vielleicht noch fester im heimatlichen Boden als vor Jahrzehnten. Und sie gibt ihrer Heimat in den Früchten ihrer Arbeit etwas zurück. Wenn es diese Haltung in der Landeshauptstadt öfter gäbe, es ginge uns besser.

Liebe Annette! Als kunstvolle Porträtistin Deiner Heimat hast Du Dich um die oberfränkische Kultur, ja um Oberfranken insgesamt, verdient gemacht. Deshalb gratuliere ich Dir herzlich zum Kulturpreis der Oberfrankenstiftung.